

Die Schönbrunner Fahrt.

Von Franz Thiel.

Das Dorf Schönbrunn besuchten wir Knaben nicht gerne, aber einmal im Jahre wanderten wir doch in diese Ortschaft, und zwar an dem Sonntage, da die Fahrt hier abgehalten wurde. War schönes Wetter, so versammelten wir uns um 12 Uhr vor unserem Hause. Jeder verfügte über einige Kreuzer und in den Rocktaschen trugen wir einen großen Krapsen. Wenn wir auf der Dorfstraße dahinwanderten, da gesellte sich noch mancher Freund zu uns, der auch neugierig war auf das Leben und Treiben in Schönbrunn. Damals bestand noch nicht der Ziegelofen außerhalb von Frankstadt und Johrnsdorf hatte noch ein freundliches Aussehen. Der Eintritt war nirgends verboten. Wir besuchten den Wasserbehälter, in dem viele Fische herumschwammen, denen wir einige Stücke vom Krapsen spendeten, freuten uns an dem herrlichen Schloßportal, an der einfachen und reinen Schloßkapelle, schauten den Fasanen im großen Käfig zu und blickten voll Bewunderung zu den mächtigen Baumriesen empor, deren Aeste mit Eisenreifen zusammengehalten wurden. Keiner konnte die Frage über das Alter der Riesen beantworten, doch meinten wir in unserer kindlichen Auffassung, daß sie mindestens aus der Ritterzeit stammen müssen. Den Park betraten wir nicht; denn wir mußten ja weiter und nach Schönbrunn zieht sich der Weg. Unsere kleinen Beine griffen fest aus. Wir waren auch nicht die einzigen, die im Staub und in der Sonnenhitze dahineilten. Dienstmädchen, Knechte, Burschen und auch alte Leute trieb die Neugierde und das Vergnügen nach Schönbrunn. Die Fahrt daselbst war auch etwas Eigenartiges. Man sah und hörte viel, was in den deutschen Dörfern schon längst verschwunden und vergessen war. Wir waren noch ziemlich weit von den ersten Häusern entfernt, da vernahm unser Ohr die Musik der Werkelmänner, die neben der Straße sich aufgestellt hatten und fleißig spielten. Dazwischen saßen Blinde und Krüppel, die jeden Vorübergehenden um ein Almosen baten. Auf der Dorfstraße entwickelte sich ein geschäftiges

Leben und Treiben. Von Schönberg kamen Fußgänger; Freunde und Bekannte trafen sich, tauschten Erinnerungen aus, Kinder liefen hin und her, Mädchen in der buntsfarbigen slawischen Tracht schritten langsam dahin, Soldaten, die auf Urlaub da waren, gingen stolzen Schrittes einher; die Häuser waren alle frisch gefärbelt, die Höfe sauber gekehrt, die Fenster Scheiben glänzten und doch gefiel uns dieses bunte Farbenkastel gar nicht. Es liegt eben eine große Kluft zwischen einem deutschen und slawischen Dorfe. Das merkten wir Knaben auch schon. Die Kinder trieben es da noch ärger als wir in Frankstadt. Sie rannten und liefen zwischen den Erwachsenen, rauften und schlugen sich, weinten und lachten, ließen buntsfarbige Papierstreifen im Winde flattern, zerrissen sich gegenseitig diese Bänder und warfen die Fetzen in den Straßengraben. Mundharmonikas aller Größen wurden ausprobiert, die „Liedlpsfeisen“ und die „Kikeriki“ machten einen Höllenlärm. Das war ein Tuten und Blasen, ein Knallen und Knarren, ein Schreien und Kreischen, so etwas gab es in Frankstadt nicht.

Beim ersten Wirtshaus schauten wir durch die Fenster in die Tanzstube. Wie klein und enge war doch da alles! Die Tanzenden stießen an Tischen und Sesseln an, das war kein Schleifen, sondern ein zielloses Herumspringen. Die Musikkapelle bestand aus zwei Geigern, einem Bläser und einem Ziehharmonikaspieler. Wir schauten eine Weile zu, sprachen aber unsere Gedanken nicht aus, da wir wußten, daß der Lokalpatriotismus der Schönbrunner sehr schnell verletzt werden konnte. Einmal hatten wir uns eine Bemerkung erlaubt, die uns einige feste Maulschellen kostete.

Je näher wir zur Kirche kamen, desto größer wurde der Rummel. Da hatten die Kaufleute ihre Standeln aufgestellt und lockten die Käufer durch verschiedene Zurufe herbei. Da gab es so viele Sachen, daß den Kindern die Auswahl schwer fiel: buntsfarbige Zuckerln, Schaumrollen, große Lebzelt Herzen, ganze Würfel von türkischem Honig, Spielsachen und allerhand Flittertram, der schon nach wenigen Stunden verdorben im Straßengraben sein kurzes Dasein beschloß. Fliegen und Wespen

summten um die Süßigkeiten und die Verkäufer hatten alle Mühe, diese ungebetenen Gäste zu verjagen. Mädchen kauften sich Rosenkränze aus Zucker und hingen den Schmuck um den Hals. Andere erstanden um einige Kreuzer die buntsfarbigen Papierboas und waren auf diese Zierde nicht wenig stolz. Burschen schenkten den Mädchen die großen Lebzelt Herzen. Bosniaken mit ihren vollen Körben suchten auch Käufer und Abnehmer ihrer Waren. Der Korb mit „Hoch und nieder“ — die Börse der Schuljugend — war immer umlagert. Das war ein Drängen, Schieben und Stoßen. Kinder jagten einander nach, liefen um die Standeln und nicht selten kam es vor, daß so ein Ränge die ganze Bude umriß. Da gab es Hiebe, Tränen, Wehklagen und eine endlose Reihe von Fluchwörtern. Der Würstelmann hatte einen schweren Stand, ihm rannen die Schweißtropfen über die Stirne und immer wieder fuhr er mit den Hemdärmeln übers Gesicht. Da verkaufte eine Frau Zitronensaft, dort wurde Kaffee und Tee ausgeschenkt, hier zeigte ein Feuerfresser seine Kunststücke und daneben lockte ein Neger die Leute herbei, daß sie sich das größte Weltwunder anschauen: „Die Dame ohne Unterleib“. Schuß auf Schuß frachte in der Schießstätte, in der „Menagerie“ heulten die Tiere und im „Museum“ sah man die Wachsfiguren der berühmten Männer u. a. die Räuber Grassl und Schimek. Doch das Schönste war „die schreckliche Moritat bei Temesvar“. Auf einer großen Leinwandfläche war diese Räubergeschichte von ungeübter Hand in gräßlichen Bildern gezeichnet: Der Janosch liebte ein Mädchen, das aber einen anderen heiratete. Aus Rache überfällt er in der Nacht das Haus seines Gegners und ermordet alle Bewohner. Doch entgeht er nicht seiner Strafe. Er wird verhaftet und zum Tode verurteilt. — Ein Mann und eine Frau sangen den Text. Er zeigte mit einem langen Stabe auf die einzelnen Bilder. Diese und der Gesang paßten zusammen und wir lernten hier das Gruseln. Obwohl wir den Wortlaut nicht verstanden, so erfaßten wir doch den Zusammenhang und folgten aufmerksam dem Alten, der mit dem Zeigestab auf die Bilder wies. Heute ist das alles vergessen, wir haben

bessere und schönere Bilder im Kino, dessen Vorgänger eben die große mit Teilbildern geschmückte Leinwand war.

Neben der Kirche stand noch ein Ringelspiel und eine Lustschaukel, die auch noch heute zu dem festen Bestande der jugendlichen Vergnügungen gehören. Wir schauten uns alles gut an, wurden dabei auch müde und hungrig, Stück um Stück brachen wir vom Krapsen ab und im Nu war er verzehrt. Um ein wenig auszu-ruhen, setzten wir uns neben der Kirche in das grüne Gras und betrachteten den alten Grabstein an der Westmauer, den wir uns nicht erklären konnten. Heute weiß ich, daß in der Kirche die Esther Sirakow von Bierkow ruht, die im Jahre 1589 starb. Damals war Schönbrunn protestantisch und die Kirche war auch für diese Religion eingerichtet. Esther war die Frau des Johann von Bukowka, dem das Gut Johrnsdorf damals gehörte. Sein Sohn Bernard ist in der Familiengruft zu Heilendorf begraben.

Noch einmal machten wir einen Rundgang durch die Stadeln, aus den Häusern drang der Kaffeegeruch, Freunde und Verwandte saßen bei der Tasse, die Fahrt hatte den Höhepunkt überschritten, die Fremden kehrten langsam heim und auch wir marschierten gegen Frankstadt. Es war Abend und die Sonne neigte sich dem Untergange, als wir glücklich daheim anlangten. Müde und hungrig war ich und die Bilder von der schrecklichen Moritat konnte ich lange nicht vergessen. Im Traume sah ich noch den Alten mit den Bildern und hörte den Gesang der Frau. Für die Stalltüren hatte ich große buntfarbige Leonhardsbilder gekauft, die man nur auf der Schönbrunner Fahrt erhielt. Sie wurden am nächsten Tage mit Sauer- teig an den Türen befestigt, auf daß der hl. Leonhard unser Vieh behüte und beschütze. Ob auch heute noch die Fahrt in dem Umfange gefeiert wird, wie damals vor 30 Jahren?

Die Annenruhe bei Währ.- Trübau.

(Mitgeteilt vom Heimatkreis, Oberlehrer Eduard Böhs, Mährisch-Rothmühl.)

(Fortsetzung)

Er fand Herkner noch immer in der früheren Stellung. Als dieser jedoch seiner ansichtig wurde, fuhr er heftig empor und sah ihm mit stierem Auge an; darauf aber zog er rasch einen Rock über, drückte einen breiten Hut in die Stirne und sprach: „Gib mir den Mantel!“ Franz tat es. „Nimm diesen Spaten und folge mir!“ Franz warf den Spaten auf die Schulter und folgte sodann seinem Herrn, welcher ihm mit raschen Schritten vorauseilte. Schweigend überschritt Herkner die Zugbrücke und folgte dem Pfade, welchen Tags zuvor der Leichenzug zurückgelegt hatte. Die Finsternis war so dicht, daß er und sein Begleiter nur mit Anstrengung ihrer Sehkraft die Gegenstände um sich erkennen konnten. Jetzt hatten sie eine Mauer erreicht, innerhalb welcher sie das Geräusch des Windes in den lustigen Zweigen der Linden vernahmen. „Wir sind am Ziele,“ sagte Herkner mit leiser Stimme. „Das ist ja der Friedhof von Trübau,“ versetzte Franz nicht ohne Grauen. „Wo meine Anna ruht, die ich mir jetzt holen werde.“ „Gerechter Gott!“ — „Was hast du?“ — „Ihr werdet doch keinen Leichenraub begehen?“ — „Ich nehme nur, was mir gehört. Anna soll in meiner Nähe ruhen. Bist du zu feig, mir beizustehen, so werde ich es allein vollbringen.“ „Wie könnt ihr das von mir denken!“ „Nun, so komm!“ sagte Herkner und schwang sich auf die alte Mauer, langte hierauf nach dem Spaten, warf ihn in den Friedhof und ließ sich selbst in denselben hinab. In kurzer Zeit folgte ihm der Diener nach. Nicht lange, so hatten sie Annas frischen Grabhügel aufgefunden. „Jetzt rasch ans Werk!“ sagte Herkner und ergriff den Spaten, während Franz eine Schaufel handhabte, welche noch beim Grabe lag. Schaurig war diese Arbeit in der Toten- stille der Nacht, nur von dem Reuchen der Arbeitenden unterbrochen. Bald stießen

Besuchet das Schönberger Museum